

Zur ‚Krise der Intellektuellen‘ – von alten und neuen Propheten

Alexander Hirschfeld und Vincent Gengnagel

Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe »Krise der Intellektuellen?! Intellektuellensoziologie in Zeiten von Experten, sozialen Bewegungen und Bloggern« – organisiert von Thomas Laux und Insa Pruisken

Einleitung

Der diagnostizierten ‚Krise der Intellektuellen‘, so die These dieses Beitrags, lässt sich mit einer relationalen Konstruktion von Kritik und Intervention begegnen. Die Etablierung charismatischer Persönlichkeiten, ausgerufen etwa in den Bestsellerlisten der Feuilletons, hat an Stabilität und gesamtgesellschaftlicher Strahlkraft verloren. Dennoch ist Intellektualität keineswegs verschwunden: Sie wird prinzipiell immer dann sichtbar, wenn aus einem partikularen Feld kultureller Produktion heraus im Namen allgemeiner Autorität – etwa der Moral, Logik, Ästhetik – in einem anderen Feld eingegriffen wird.

Für einen empirischen Zugang zur historischen Veränderung der Praktiken kritischer Intervention bietet sich der Fokus auf die Konstitution spezifischer Problemwahrnehmungen an. So lässt sich die Hervorbringung von Intellektualität (oder allgemeiner:) kritischer Intervention aus jeweils erfolgreichen Geltungsansprüchen rekonstruieren. Max Webers Unterscheidung zwischen Propheten und Priestern sowie sein Verweis auf deren relative Abhängigkeit von Laien dient dabei als theoretischer Bezugsrahmen zur Bildung idealtypischer Strategien der Intervention. Die kulturelle Autorität – die zuvor Intellektuellen zugeschrieben wurde – wird so zu einer umkämpften Ressource. Dazu kann Pierre Bourdieus Konzeption des *Feldes der Macht* herangezogen werden: Indem analysiert wird, aus welchen Feldern heraus von wem in andere eingegriffen werden kann, wird Intervention als Resultat erfolgreicher Positionierungsstrategien verstanden. Die Dominanz bestimmter Formen der Intervention und dazu korrespondierende Sozialfiguren – wie die des Intellektuellen der Nachkriegszeit – erscheint vor diesem Hintergrund als Ergebnis der Kräfteverhältnisse in und zwischen sozialen Feldern. Die Soziologie der Intellektuellen

ist Geschichte, ihr Ansatz bietet aber nach wie vor produktive Einsichten für die Analyse der strukturellen Bedingungen gesellschaftlich legitimer und wirkmächtiger Positionen der Kritik.

„Mythos“ und „Krise“ des Intellektuellen

Unter einem Intellektuellen¹ wird klassischerweise eine Person verstanden, der ein hohes Maß an Respekt entgegengebracht wird und auf die bestimmte Heilserwartungen projiziert werden. Doch entgegen dem Alltagsglauben gründet diese Vorstellung nicht auf besonderen Merkmalen bestimmter Individuen. Stattdessen ist sie der Effekt eines intellektuellen Feldes, das neben der Produktion von Intellektualität auch den Glauben an dessen Wert generiert. Dieses Feld selbst ist Ergebnis des historischen Aufstiegs von Wissenschaft, Literatur und Kunst, von dem aus eine neue Form der Kritik – insbesondere am Staat und seinen Institutionen – geübt werden konnte (Bourdieu 1991; 1999). Diese Kritik erscheint im Unterschied zur politischen Interessenvertretung als autonom, ist aber an die strukturellen Bedingungen im intellektuellen Feld und dessen Position im gesamtgesellschaftlichen Machtgefüge gebunden. Daher ist es angemessener, die Diagnosen der Intellektuellen, ihre Rhetorik – vor allem den häufig artikulierten Autonomieanspruch – und deren gesellschaftliche Wahrnehmung selbst als Ressourcen im Kampf um Deutungshoheit zu begreifen.

Vor dem Hintergrund dieser macht- und differenzierungstheoretischen Überlegung, die an Karl Mannheims (Mannheim 1995) Konzeption der „Seinsverbundheit des Wissens“ anschließen, lassen sich die unterschiedlichen Merkmale der Sozialfigur des Intellektuellen systematisieren. Intellektuelle sprechen als anerkannte Außenseiter, als kritische Betrachter und Kommentatoren. Ihre „inkompetente, aber legitime Kritik“ (Lepsius 1964: 88) erscheint auf den ersten Blick paradox, da hier anerkannte fehlende fachliche Kenntnis und moralische Intervention zusammenfallen. Doch gerade durch die damit verbundene ‚objektive‘ Position sind sie in der Lage, ‚gesamtgesellschaftliche Fehlentwicklungen‘ im Namen einer allgemeinen Moral, Logik oder Ästhetik anzuprangern (Germer et al. 2014: 511; Müller 2012). Doch diese Objektivität ist Produkt der Macht des intellektuellen Feldes und ergibt sich vor allem aus dessen Umfang und seiner Homogenität. Denn ohne entsprechendes Publikum und Gefolgschaft bleibt jeder Interventionsversuch folgenlos – im schlimmsten Fall erscheint der vermeintlich Intellektuelle sogar als lächerlicher Dilettant.

Folgen wir dieser bewusst überspitzt formulierten These, dann stellt der Glaube an den Intellektuellen als autonomes Subjekt vor allem eine personifizierte Selbstbeschreibung des bürgerlichen Anspruchs auf Versteh- und Gestaltbarkeit der modernen Gesellschaft dar. Bedingung

¹ Entgegen der DGS-Richtlinien verwenden wir im Folgenden für den Singular die männliche Form, da sich unter den bearbeiteten Repräsentanten des gesellschaftlich wirksamen Intellektuellen keine Frauen befinden. Eine genderneutrale Schreibweise würde diesen Umstand nur sprachlich verschleiern; Für ein lesenswertes Kommentar zur Problematik weiblicher Intellektualität und der maskulinen Norm siehe Barbara Vinkens (2010) lesenswerten Beitrag *Die Intellektuelle: gestern, heute, morgen*, in dem sie herausarbeitet, inwiefern der Intellektuelle auch heute noch „nicht bloß dem grammatischen Geschlecht nach männlich“ ist.

für diesen Glauben ist die relative Stabilität eines intellektuellen Feldes und die Identifikation bestimmter sozialer Milieus mit diesem Feld. Insbesondere zwei Dimensionen sozialen Wandels bringen das Konzept der intellektuellen Persönlichkeit ins Wanken: 1) Die fortschreitende gesellschaftliche Differenzierung und 2) die Ausweitung demokratischer Partizipation. Immer mehr soziale Felder produzieren Geltungsansprüche bezüglich gleicher oder verwandter Problemlagen. Selbst etablierte Professionen wie die Medizin haben ihre uneingeschränkte und staatlich verbrieft Deutungshoheit verloren. So stellen beispielsweise die Humangenetik (Hitzler, Pfadenhauer 1999) und die wiedererstarke Public-Health-Bewegung (Lupton 1995) den medizinischen Krankheitsbegriff in Frage; gleiches gilt für die zunehmende Ausrichtung des Gesundheitssystems an Vorgaben wirtschaftlicher Rentabilität (Blanke und Kania 1996). Die Zielscheibe einer grundlegenden Medizinkritik seitens der Intellektuellen – die in den 50er bis 70er-Jahren durchaus sichtbar war – löst sich damit auf. Neben dieser Inflation des Anspruchs auf externe Intervention verliert der Intellektuelle im Kontext der sozialen Öffnung von Wissenschaft und Kunst zunehmend sein homogenes Publikum. Die Bildungsexpansion sorgt nicht für ein Ende sozialer Ungleichheit, wohl aber für eine Dynamisierung und Verfeinerung sozialer Distinktion. Damit ist es ‚dem Intellektuellen‘ heute höchstens noch symbolisch möglich, so etwas wie ein ‚studentisches Milieu‘ zu adressieren.

Wir schließen uns also der Diagnose einer Entwertung personifizierter Intellektualität an; der Intellektuelle als stabile Sozialfigur verliert an Bedeutung (Eyal, Buchholz 2010; Vobruba 2009). Georg Vobruba spricht in diesem Zusammenhang von Intellektuellen als „transitorisches Phänomen“ (Vobruba 2011, 321) das mit der Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaften einherging. Mit Bourdieu lässt sich außerdem sagen, dass die zentrale gesellschaftliche Position von Intellektuellen an den Aufstieg eines relativ autonomen intellektuellen Feldes und dazugehörigen Milieus sowie an die Existenz staatlich anerkannter Experten gebunden ist. Die Expansion, Differenzierung und Öffnung dieser beiden Felder – der herrschenden Politik und der intellektuellen Intervention – stellt damit gleichermaßen ein Problem für Professionen wie für Intellektuelle dar. Heute ist daher die Möglichkeit intellektueller Kritik anderen strukturellen Voraussetzungen unterworfen: So ist etwa das bürgerliche Publikum, vor man sich als „kritisch“ heroisieren konnte, weitgehend verschwunden. Wie geht die ‚Soziologie der Intellektuellen‘ mit diesem Probleme um und was können wir von dieser Forschungstradition auch heute noch lernen?

Vom Intellektuellen zur Intervention?

Auf diese Krise ihres Gegenstands reagiert die Intellektuellensoziologie – vereinfacht gesprochen – auf zwei Arten: Erstens durch die Suche nach neuen Intellektuellen in der Gegenwartsgesellschaft und zweitens mit dem Vorschlag, dieses Projekt aufzugeben. Wir wollen uns zuerst der produktiven Weiterführung der Forschungstradition widmen: Das Vorgehen besteht hier vereinfacht gesagt darin, ausgehend vom klassischen Maßstab der „inkompetenten, aber legitimen Kritik“, nach neuen Intellektuellen Ausschau zu halten. In diesem Zusammenhang haben unterschiedliche empirische Untersuchungen auf die zentrale Bedeutung neuer Intellektueller in den Massenmedien hingewiesen (Jacobs, Townsley 2011; Moebius 2010). Der Ort der Kritik, so die

einheitliche Diagnose, verschiebt sich vom universitären Umfeld in Richtung einer breiteren Medienöffentlichkeit. Das intellektuelle Feld gewinnt damit deutlich an Umfang und Reichweite, gleichzeitig verändert sich die Erscheinungsform der Intellektualität. Ronald N. Jacobs und Elenor Townsley (2011) stellen für die USA fest, dass die Inhalte intellektueller Intervention im 21. im Vergleich zum 20. Jahrhundert sehr viel heterogener seien und eine gemeinsame Position fehle. Stephan Moebius geht sogar noch weiter und argumentiert, dass im Anschluss an den Niedergang der politischen Linken seit den 1970er-Jahren heute „jegliche politische Intervention als Aufruf zum Totalitarismus ausgelegt“ (2010: 277) würde.

Als Erklärung solcher Veränderungen werden gerne spezifische historische Ereignisse, wie beispielsweise der sogenannte „Gulag-Schock“, herangezogen (Moebius 2010). Darüber dürfen jedoch grundlegende strukturellen Wandlungsprozess nicht außer Acht gelassen werden. Allen voran hat das intellektuelle Feld im Zuge seiner Expansion deutlich an Homogenität und Stabilität verloren; damit wird sowohl die intellektuelle Identität selbst, als auch deren Publikum brüchig. Gleichzeitig scheint es aus differenzierungstheoretischer Perspektive nicht überraschend, dass neue Intellektuelle im vergleichsweise jungen sozialen Feld der Massenmedien auftauchen. Mit Bourdieu lässt sich diesbezüglich argumentieren, dass die Massenmedien nicht nur die Plattform der öffentlichen Kritik verändern, sondern selbst ein soziales Feld mit kritischem Potential darstellen. Hier entsteht, ähnlich wie im Zuge des historischen Aufstiegs von Wissenschaft, Literatur und Kunst, eine neue Form der Problemdeutung mit Anspruch auf allgemeine Relevanz. Daher müsste man untersuchen, ob und wie in den Bereichen Medien, Internet und IT zunehmend Medienexperten, Journalisten, Blogger und Programmierer öffentliche Debatten – etwa zur öffentlichen Sicherheit oder Privatsphäre – dominieren (Bourdieu 1998). Im Unterschied zur klassischen intellektuellen Intervention scheint mit der zunehmenden Heterogenität der Themen und Akteure Foucaults Figur des ‚spezifischen Intellektuellen‘ (Foucault 2000) dabei klar an Bedeutung zu gewinnen. Demnach sind legitime Formen politischer Intervention an spezifisches Expertenwissen gebunden. Aus diesem Grund verfügen ‚spezifische Intellektuelle‘ über Expertenwissen zu bestimmten Themen und versuchen diesbezüglich in öffentlichen Debatten zu intervenieren – im Unterschied zum ‚universellen Intellektuellen‘, der weitgehend im intellektuellen Feld aufging.

Durch das Festhalten am klassischen Ansatz, so die Kritik, läuft man jedoch Gefahr, die angedeuteten Veränderungen zu ignorieren. Daher wird eine andere Perspektive angeregt: Anstatt auf spezifische Personen, soziale Zugehörigkeiten und daraus resultierende Formen der Unterstützung und Gefolgschaft, soll man sich auf konkrete Beispiele intellektueller Intervention konzentrieren (Eyal, Buchholz 2010). Die Genese sowie Veränderung von Wissen und die symbolische Konstitution von Deutungsmacht in öffentlichen Debatten rückt so in den Fokus. Diese Herangehensweise trägt der beschriebenen Destabilisierung des intellektuellen Feldes in jedem Fall Rechnung. Gleichzeitig wird dadurch aber verdeckt, dass die kritische Intervention erstens stets auf Differenzierung beruht und zweitens immer auch an soziale Positionierungen und Ungleichheiten gebunden ist. Genau aus diesen Gründen ist es wichtig, die Kräfteverhältnisse in und zwischen den relevanten sozialen Feldern nicht aus den Augen zu verlieren; denn die Art und Reichweite der (intellektuellen) Intervention beruht auf strukturellen Bedingungen jenseits der inhaltlichen Ebene diskursiver Interventionen.

Priester und Propheten

Es ist also zunehmend problematisch dem Intellektuellen und seiner Gefolgschaft – in essentialistischer Manier – Qualitäten oder Merkmale zuzuschreiben. Stattdessen gilt es, mögliche Positionen der externen Kritik in Relation zum Publikum einerseits und den offiziellen Vertretern der herrschenden Ordnung andererseits zu beleuchten. Wir wollen in einem ersten Schritt versuchen, diese in empirischen Studien häufig impliziten theoretischen Überlegungen mit Hilfe von Weber und Bourdieu kurz zu systematisieren. Im Anschluss daran lässt sich zeigen, was dieses allgemeine Modell auch für die Analyse gegenwärtiger Gegen-Expertinnen und –Experten oder ‚spezifischer Intellektueller‘ leisten kann.

In der von Weber ausgehenden und durch Bourdieu weiterentwickelten Darstellung der Struktur des religiösen Feldes geht es, genau wie in der Diskussion um die Rolle der Intellektuellen, um die Fähigkeit der Artikulation und Durchsetzung allgemeingültiger Deutungsangebote (Bourdieu 1987; Weber 1972: 280ff.). Dabei wird idealtypisch zwischen unterschiedlichen Kontexten der Produktion und Konsumption symbolischer Güter unterschieden, die sich theoretisch zugespitzt als spezifische Sozialfiguren darstellen lassen. Zwei der für unser Argument zentralen Figuren sind der Priester und der Prophet. Beide greifen auf eine systematisierte Wissensordnung zurück, in deren Namen sie mehr oder weniger erfolgreich allgemeingültige Werte gegenüber einem Publikum vertreten. Dadurch sind sie tendenziell unabhängig von situativen Interessen der Laien. Der Priester tut diese als Teil einer institutionalisierten Herrschaftsordnung – seine Legitimität resultiert aus der Anerkennung der Kirche. Der Prophet ist ebenfalls an allgemeinen Werten orientiert, er ist jedoch nicht Teil der bestehenden Ordnung. Während Weber den Erfolg des Propheten aus heutiger Sicht etwas verkürzt durch dessen Charisma erklärt, verortet Bourdieu (Bourdieu 1987) auch ihn in der sozialen Struktur. Laut Bourdieu sind es die unerfüllten Wünsche und Interessen der Laien, die die Figur des Propheten hervorbringen und unterstützen. Der Prophet zeigt eine andere Form der Welterklärung und Sinnstiftung auf und knüpft damit an strukturelle Gegebenheiten und daraus resultierende Interessen an.

Daran anschließend lässt sich der Intellektuelle als Prophet denken, der in einer differenzierten Gesellschaft nicht mehr nur für eine soziale Klasse, sondern auch für ein bestimmtes soziales Feld spricht. Intellektualität bedeutet demnach von einem spezifischen Bereich kultureller Produktion aus in ein anderes Feld zu intervenieren und dabei Autonomie von dessen Spielregeln zu symbolisieren. Priester und Propheten, also staatliche Professionen und Intellektuelle, bilden demnach ein antagonistisches Verhältnis in modernen Gesellschaften. Sie konkurrieren um die Aufmerksamkeit und Akzeptanz von Laien. Mit der Etablierung und offiziellen Anerkennung alternativer Deutungen bewegen sich Prophezeiung bzw. Intellektualität in Richtung der bestehenden Ordnung. Diese Vorstellung der wechselseitigen Bedingtheit von Kritik und Legitimität ist bei Weber und Bourdieu sehr deutlich und wurde vor allem durch die ‚Soziologie der Konventionen‘ in jüngerer Zeit wieder aufgegriffen (Boltanski, Thévenot 2007). Vor dem Hintergrund der ‚Krise der Intellektuellen‘ – also der veränderten Formen kritischer Intervention – muss man heute untersuchen welche spezifischen Koalitionen an den Schnittstellen unterschiedlicher sozialer Felder entstehen und welche Wirkung diese entfalten. So lassen sich anhand unterschiedlicher Problemfelder allgemeine Aussagen bezüglich der Kräfteverhältnisse im *Feld der Macht* treffen, das die Art

und Reichweite kritischer Intervention bedingt: relational betrachtet bedeutet die Krise der Intellektuellen den Aufstieg anderer Sozialfiguren, die alternative Deutungsansprüche artikulieren und damit legitimierte Interventionen vornehmen können.

Alte und neue Propheten

Die Sozialfigur des Intellektuellen ist also ein historischer Sonderfall einer grundlegenden Dynamik von Kritik und Legitimität durch charismatische Persönlichkeiten, die mit der Unterscheidung zwischen dem Propheten und Priester theoretisch verallgemeinert wurde. Wir wollen nun anhand zweier Beispiele andeuten, wie sich der Aufstieg der Intellektuellen in der Moderne, deren Krise und die Fragen nach neuen Propheten mit dem eben skizzierten Ansatz erfassen lassen. Das erste Beispiel stammt von Bourdieu selbst und bezieht sich auf die Konstitution der intellektuellen Feldes in der Mitte des 20. Jahrhunderts. Das zweite Beispiel illustriert die veränderte Dynamik zwischen der psychiatrischen Profession und deren Gegnern seit den Anfängen der Anti-Psychiatrie in den 1950er-Jahren. Dabei wird vor allem deutlich, wie in der jüngeren Vergangenheit die klassische intellektuelle Intervention durch neue Formen der Kritik ‚spezifischer Intellektueller‘ und heterogener Koalitionen abgelöst wurden.

Die Verfasstheit des intellektuellen Feldes der Nachkriegszeit ist zunächst einmal wesentlich geprägt durch die Bildungsexpansion, die in der Nachkriegszeit eine große soziale Gruppe mit einem hohen Maß an kulturellem Kapital erzeugte. Es entstand ein von der bürgerlichen Wissenschaft und Kultur nicht repräsentiertes Milieu Unzufriedener, denen der Staat zwar einen meritokratischen Anspruch auf Aufstieg durch Bildung ermöglicht hatte, der aber wegen der Inflation der Bildungstitel nicht durch das Erlangen einer hohen wissenschaftlichen Positionen erfüllt wurde. Unter der „Krise der Sukzession“ (Bourdieu 1992) versteht Bourdieu nun auf der anderen Seite die hohe Diskrepanz zwischen der Vielzahl junger Wissenschaftler in Erwartung einer bildungsbürgerlichen Karriere bei gleichzeitig stark verknüpften Möglichkeiten zur Vererbung akademischer Positionen. Das intellektuelle Feld vergrößerte sich, die dominanten Positionen blieben aber auch hier knapp. Der Staat, so könnte man etwas vereinfacht sagen, produzierte zu viele Priesteranwärter, die sich jedoch dem intellektuellen Spiel verpflichtet fühlten.

Die „Krise der Sukzession“, also die Krise der bruchlosen Nachfolge, war genau das Gegenteil einer Krise der Intellektuellen, sie war deren Hoch-Zeit: es entsteht ein relativ homogener Resonanzrahmen für intellektuelle Deutungsangebote. Dieser besteht aus für die Prophetie empfänglichen Laien, die in weiten Teilen bildungsbürgerlich sekundärsozialisiert waren. Bourdieu spricht diesbezüglich vom ‚scholastischen Blick‘ (Bourdieu 2001), also der gesamtgesellschaftlich ausstrahlenden Universalisierungsstrategie kulturellen Kapitals. Gesellschaftlicher Fortschritt im Rahmen eines allgemeinen Bildungsprojekts wurde so zu einem zentralen Moment gesellschaftlicher Sinnstiftung und Heilserwartung. Intellektuelle entwickelten sich damit zum Sprachrohr sozialer Bewegungen. Dieses Arrangement war in manchen Fällen so stabil, dass Bourdieu selbst Anfang der 1980er-Jahre als Intellektueller intervenieren und sich seiner Sache verhältnismäßig sicher sein konnte, wenn er beispielsweise mit der französischen Außenpolitik bezüglich der Solidarnosc-Bewegung nicht einverstanden war. Bourdieu dazu in einem Interview: „Also habe ich

Foucault angerufen und gesagt, das können wir nicht durchgehen lassen. [...] Wir müssen eine Petition ausarbeiten, [...] scharf abgefasst, in einem sehr geschliffenen Stil. [...] Die französische Regierung war völlig aufgescheucht und hat sofort über die Petition beraten“ (Bourdieu 1991: 30). Hier sieht man, wie souverän und selbstbewusst Bourdieu in dieser Zeit mit einem intellektuellen Publikum im Hintergrund politisch agieren und sich als intervenierender Intellektueller inszenieren konnte.

Dies ist heutzutage sowohl in Sachen Selbsttheroisierung als auch öffentlicher Wirkung weitgehend sinnlos – und darin besteht die ‚Krise der Intellektuellen‘. Auch heute noch gibt es „inkompetente, aber legitime Kritik“ (Lepsius 1964: 88), doch deren soziale Produktionsbedingungen sowie Rezeption haben sich verändert. Die bildungsbürgerlichen Felder der Produktion kulturellen Kapitals haben ihre relativ privilegierte Stellung verloren, die sie im Wohlfahrtsstaat der Nachkriegszeit eingenommen hatten. Anders ausgedrückt verschlechtern sich ihre Konversionsmöglichkeiten in andere Kapitalformen. Auch wegen diesem Rückzug des Staates, der das intellektuelle Feld garantierte, haben klassische intellektuelle Interventionen an Bedeutung verloren. Umgekehrt sind in der Folge der Intellektuellenkritik der 60er und 70er Jahre habituelle Muster der Darstellung von Intellektualität als „Kompetenz“ gesellschaftlich generalisiert und sozial geöffnet worden – wir denken hier an etwas ähnliches wie die Künstlerkritik im Werk von Boltanski und Chiapello (Boltanski, Chiapello 2003). Im Namen einer gesamtgesellschaftlichen Logik zu sprechen und dabei das „outside-the-box-denken“ darzustellen lässt sich inzwischen eher in den Selbstdarstellungsstrategien von Unternehmensberatungen beobachten, die dafür eigens Sozial- und Geisteswissenschaftler rekrutieren.

Und gerade weil dem so ist, macht es aus heutiger Perspektive wenig Sinn, das in einer so zentralisierten Form nicht mehr existente intellektuelle Feld in den Blick zu nehmen. Stattdessen bietet sich der Fokus auf bestimmte Problemfelder und damit verbundene kritische Interventionen an – denn die angesprochenen veränderten strukturellen Voraussetzungen haben auch fundamentale Auswirkungen auf die inhaltliche Dimension von Kritik. Das produzierte Wissen zeichnet sich inhaltlich vor allen durch einen geringen Generalisierungsanspruch aus. Die Symbolisierung von Interventionsansprüchen ‚spezifischer Intellektueller‘ wirkt zunehmend nur noch in Bezug auf konkrete und als immer komplexer wahrgenommene Probleme. Heute gelingt es entsprechend zunehmend nur noch altgedienten Priestern des Feldes und informierten Propheten aus angrenzenden Feldern, alternative Deutungsweisen stark zu machen und damit im Namen bisher marginalisierter Positionen zu sprechen. Wir gehen davon aus, dass Felder immer dort, wo sie tendenziell stärker den Bedingungen anderer Felder unterworfen sind, Spannungen ausbilden und damit Möglichkeitsräume der Intervention schaffen (Medvetz 2008).

Dies lässt sich am Beispiel der Psychiatrie-Kritik der letzten Jahrzehnte beispielhaft illustrieren. Die Anti-Psychiatriebewegung der 1960er und 1970er-Jahre bestand einerseits aus anerkannten Psychiatern, wie Tomas Szasz (1974) und David Cooper (2013); gleichzeitig war ihre diametral entgegengesetzte Position zur herrschenden Lehrmeinung der Psychiatrie das Ergebnis einer langen philosophischen und sozialwissenschaftlichen Tradition – man denke nur an den Einfluss der Werke von Ervin Goffman (1961) und Michel Foucault (1969). Auch nach dem Ende dieser Bewegung ist die Kritik an der Psychiatrie nicht verschwunden; für jüngere Initiativen aus Betroffenen, Psychiaterinnen und Psychiatern, Journalistinnen und Journalisten sowie Vertreterinnen und Vertretern anderer Disziplinen werden zunehmend spezifische Diagnosekriterien zur

Zielscheibe der Intervention (Eyal 2010). Aktuell gibt es beispielsweise eine rege Debatte um den Sinn der regelmäßig aktualisierten Krankheitsklassifikation, das sogenannte Diagnostic Statistical Manual (DSM). So wird die 2013 veröffentlichte fünfte Version prominent durch den Amerikanischen Psychiater Allen Frances als naturwissenschaftlich nicht abgesicherte Inflation kritisiert (Frances 2013a; 2013b). Frances war selbst Vorsitzender der Arbeitsgruppe zum vorherigen DSM-IV – also durch feldspezifische Expertise legitimiert – und stellt heute einen der sichtbarsten Kritiker der psychiatrischen Diagnostik dar. Ein anderer öffentlich prominente Akteur ist Allan Horwitz; er übt seit etwa 10 Jahren eine ähnliche Kritik, jedoch aus stärker sozialwissenschaftlicher Perspektive (Horwitz 2002; Horwitz, Wakefield 2007). Horwitz hat einen starken Hintergrund im Feld der psychischen Gesundheit und kombiniert dieses Wissen mit grundlegenden soziologischen Überlegungen. Im Unterschied zu Frances besteht seine Kritik vor allem darin, dass die psychiatrische Diagnostik die sozialen Umstände subjektiver Gefühlslagen völlig ignoriert. Interessant ist aber, dass sowohl Frances als auch Horwitz die öffentliche Debatte der Inflation psychiatrischer Diagnose gemeinsame produzierten, stabilisieren und strategisch nutzen. An diesem Beispiel wird die gegenwärtige Form der Kritik und Intervention auf Basis problemspezifischen Expertenwissens am Schnittpunkt unterschiedlicher sozialer Felder – nämlich der Medizin, Neuro- und Sozialwissenschaft – greifbar.

Unser These besteht darin, dass solche ‚Gegen-Expertinnen und -experten‘ als Protagonisten der Reformation die klassischen Intellektuellen abgelöst haben. Interessant ist, dass Bourdieu in seinen Vorlesungen am Collège de France 1989-91 zum Wandel der Staatlichkeit ein ähnliches Bild zeichnet (Bourdieu 2014). Im Unterschied zu seinen früheren Werken erscheint der Intellektuelle hier kaum noch als feldexterner oder klassenspezifischer Agent. Stattdessen beschreibt er Gegen-Expertinnen und -Experten, die an den Grenzen der Felder agieren und deren Ordnung sozusagen ‚retten‘ indem sie sich immer wieder situativ auf das öffentliche bzw. allgemeine Interesse beziehen. Die neuen Propheten richten sich nicht gegen den Staat und andere offizielle Autoritäten, sondern treten sogar oft als dessen Bewahrer auf – ganz im religionssoziologischen Sinne Webers wiederholt sich hier der Prozess der Reformation.

Schluss

Mit dem Verlust eines bildungsbürgerlichen, als gesamtgesellschaftlich angelegten Publikums werden intellektuelle Interventionen notwendig partikular. Statt das universelle Heilsversprechen der Moderne gegen staatliche und wirtschaftliche Machtkonstellationen zu ‚verteidigen‘ und einen gesamtgesellschaftlichen Ordnungsanspruch zu repräsentieren bleibt nur noch die Argumentation für feldspezifische Ordnungsansprüche. Damit ist ein Kernelement einer atomisierten Gesellschaft skizziert, in der die Möglichkeiten zur Reflektion ihrer sozialen Bedingungen erodieren. An diese ‚Krise der Intellektuellen‘ anschließend könnte das Projekt der Intellektuellensoziologie analog für erledigt erklärt werden – als Soziologie der Interventionen kann die Analyse der Etablierung charismatischer und interventionsberechtigter Persönlichkeiten allerdings weitergeführt werden. Dafür sind jedoch neue Zeitdiagnosen nötig und mit der vorgestellten Systematik auch möglich: Unter den Schlagworten Kreativität, Social Skill und Lebenslanges Lernen werden

weiterhin charismatische Interventionen legitimiert, mit denen in feldspezifische Logiken ‚hineinregiert‘ werden kann. Nach den religiösen Reformatoren der frühen Moderne und den humanistischen Intellektuellen der Nachkriegszeit gilt es heute, „inkompetente, aber legitime Kritik“ anhand aktueller Formen – beispielsweise des Coachings und Consultings – zu untersuchen, deren projektförmige und individualisierte Lösungen auf ein breites und für ein unternehmerisches Heilsversprechen offenes Publikum stoßen.

Dafür erscheint es sinnvoll, auf Webers Figur des Propheten zurückzugreifen, bzw. den prophetischen Charakter von Interventionen in feldspezifische Logiken entsprechend zu analysieren. Der Vorteil der Anleihen aus der Religionssoziologie liegt dabei in erster Linie in der Distanzierung vom modernistischen Glauben an die Gestaltbarkeit und Verstehbarkeit der Moderne – wie er noch von Vertretern der reflexiven Moderne als intellektualistische Karikatur fortgeführt wurde (Beck, Bonß 2001). Analog gilt es nun, das heutige Vertrauen auf die Umsetzbarkeit selbstunternehmerischer Lösungsansätze ähnlich gelagerten Untersuchungen zu unterziehen. Deren Gegenstand ist allerdings nicht länger durch eine bildungsbürgerliche Hegemonie gegeben, sondern durch eine neoliberale.

Literatur

- Beck, U. Bonß, U. 2001: Die Modernisierung der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Blanke, B., Kania, H. 1996: Die Ökonomisierung der Gesundheitspolitik: Von der Globalsteuerung zum Wettbewerbskonzept im Gesundheitswesen. *Leviathan*, 24, 4, 512–38.
- Boltanski, L., Chiapello, E. 2003: Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz: UVK-Verl.-Ges.
- Boltanski, L., Thévenot, L. 2007: Über die Rechtfertigung: eine Soziologie der kritischen Urteilskraft. Aus dem Französischen von Andreas Pfeuffer. Hamburg: Hamburger Edition HIS.
- Bourdieu, P. 1987: Legitimation and Structured Interests in Weber's Sociology of Religion. In S. Lash, S. Whimster (Hg.), *Max Weber, Rationality and Modernity*. London: Allen & Unwin.
- Bourdieu, P. 1991: Die Intellektuellen und die Macht. Hamburg: VSA Verlag.
- Bourdieu, P. 1992: *Homo academicus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. 1998: Über das Fernsehen. Übersetzt von Achim Russer. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. 1999: Die Regeln der Kunst. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. 2001: *Meditationen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. 2014: Über den Staat: Vorlesungen am Collège de France 1989-1992. Übersetzt von Horst Brühmann und Petra Willim. 1. Aufl. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Cooper, D. 2013: *Psychiatry and Anti-Psychiatry*. Abingdon, Oxon: Routledge.
- Eyal, G. 2010: *The Autism Matrix: The Social Origins of the Autism Epidemic*. Malden, MA: Polity Press.
- Eyal, G., Buchholz, L. 2010: From the Sociology of Intellectuals to the Sociology of Interventions, *Annual Review of Sociology*, 36, 1, 117–37.
- Foucault, M. 1969: *Wahnsinn und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. 2000: Truth and power. In P. Rabinow, J.D. Faubion (Hg.), *Essential Works of Michel Foucault, Vol. 3: Power*. New York: New Press, 111-133.
- Frances, A. 2013a: Saving Normal: An Insider's Revolt Against Out-of-Control Psychiatric Diagnosis, DSM-5, Big Pharma, and the Medicalization of Ordinary Life. New York: William Morrow.
- Frances, A. 2013b: The New Crisis of Confidence in Psychiatric Diagnosis. *Annals of Internal Medicine*, 159, 3, 221–22.

- Germer, H., Müller-Doohm, S., Thiele, F. 2014: Intellektuelle Deutungskämpfe im Raum publizistischer Öffentlichkeit. *Berliner Journal für Soziologie*, 23, 3-4, 511–20. doi:10.1007/s11609-013-0230-7.
- Goffman, E.. 1961: *Asylums: Essays on the Social Situation of Mental Patients and Other Inmates*. New York: Anchor Doubleday.
- Hitzler, R. Pfadenhauer, M. 1999: Reflexive Mediziner? Die Definition professioneller Kompetenz als standespolitisches Problem am Übergang zu einer 'anderen' Moderne. In C. Maeder, C. Burton-Jeangros, M. Haour-Knipe (Hg.), *Gesundheit, Medizin und Gesellschaft: Beiträge zur Soziologie der Gesundheit*. Zürich: Seismo Verlag, 97–115.
- Horwitz, A. V. 2002: *Creating mental illness*. Chicago: University of Chicago Press.
- Horwitz, A. V., Wakefield, J.C. 2007: *The loss of sadness. How Psychiatry Transformed Normal Sorrow Into Depressive Disorder*. Oxford: Oxford University Press.
- Jacobs, R. N., Townsley, E. 2011: *The Space of Opinion: Media Intellectuals and the Public Sphere*. Oxford: Oxford University Press.
- Lepsius, M. R. 1964: Kritik Als Beruf zur Soziologie der Intellektuellen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 16, 75–91.
- Lupton, D. 1995: *The Imperative of Health: Public Health and the Regulated Body*. London: SAGE Publications.
- Mannheim, K. 1995: *Ideologie und Utopie*. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.
- Medvetz, T. 2008: *Think tanks as an emergent field*. New York: Social Science Research Council.
- Moebius, S. 2010: Der Medienintellektuelle. In S. Moebius, M. Schroer (Hg.), *Diven, Hacker, Spekulanten: Sozialfiguren der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 277-290.
- Müller, H. P. 2012: Wozu (noch) Intellektuelle? Versuch einer Standortbestimmung. *Merkur*, 66, 878–85.
- Szasz, T. S. 1974: *The myth of mental illness: Foundations of a theory of personal conduct*. New York: Harper Perennial.
- Vinken, B. 2010: Die Intellektuelle: gestern, heute, morgen. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 40.
- Vobruba, G.. 2009: *Die Gesellschaft der Leute*. Wiesbaden: Springer.
- Vobruba, G. 2011: Das Problem der Intellektuellen. *Berliner Journal für Soziologie*, 21, 2, 321–29.
- Weber, M. 1972: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: Mohr Siebeck.